Werk

Titel: Troeltsch, Ernst: Spektator-Briefe. Aufsätze über die deutsche Revolution und die...

Autor: Ritter, Gerhard

Ort: Tübingen

Jahr: 1925

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616871_0079|log13

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

III. LITERATUR.

Troeltsch, Ernst: Spektator-Briefe. Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik 1918/22. Mit einem Geleitwort von *Friedr. Meinecke.* Zusammengestellt und herausgegeben von *H. Baron.* Tübingen, J. C. B. Mohr, 1924. 321 S.

Der Titel dieser Aufsätze erinnert (doch wohl bewußt) an das bekannte Vorbild von Franz Xaver Kraus; aber mit Kirchenpolitik und Theologie haben sie in Wahrheit gar nichts zu tun, und von der (so bedeutenden) amtlichen Mitwirkung ihres Verfassers bei der politischen Verselbständigung der preußischen Kirchengemeinschaften erfahren wir daraus nichts. Es sind im eigentlichen Wortsinn »Zuschauer«-Betrachtungen eines Mannes, der den Zentren des politischen Treibens in den Revolutionsjahren nahe genug stand, um einen weiteren Ausblick und tieferen Einblick zu besitzen als die große Masse der deutschen Staatsbürger, aber doch nicht eigentlich zu den handelnden Politikern gehörte — ja nicht einmal eine ursprünglich politische, sondern viel mehr kontemplative Natur war. Sein Verständnis der Zeitereignisse müht sich vor allem ein historisches zu sein. Und was ihn zu einer solchen Auffassung der Dinge besonders befähigte, hat *Meinecke* einleitend mit dem liebevollen Verständnis des Freundes hervorgehoben: die weite Aufgeschlossenheit, die scheinbar unbegrenzte Empfänglichkeit für immer neue Eindrücke und Erfahrungen des ewig wechselnden Lebens, unterstützt durch eine kräftige Vitalität, einen wahren Lebenshunger, der immer neue Beziehungen zu bedeutenden oder irgendwie interessanten Persönlichkeiten des In- und Auslandes sich zu schaffen wußte, und durch jene behende und geistreiche Kunst des Kombinierens, die es ihm gestattete, die Fülle der Gesichte mit erstaunlicher Leichtigkeit in eindrucksvolle Synthesen zu bannen, mit leidenschaftlicher Energie in die inneren Zusammenhänge der politischen Erscheinungen einzudringen. Freilich: nicht immer mit wirklichem Erfolg, da allzu große Rastlosigkeit und Lebensnähe einer ruhigen historischen Kontemplation dann doch wieder im Wege standen. Die Auswahl der Aufsätze (*Troeltsch* schrieb sie seit November 1918 bis zum Herbst 1922 für den — politisch sonst neutralen — Kunstwart, zuerst in regelmäßigen vierzehntägigen Ab-

ständen und pseudonym, seit Juli 1920 mit größeren Unterbrechungen und mit Namensnennung) verstärkt noch den Charakter der historischen Bilderfolge: bei der Beschränkung auf etwa die Hälfte des ursprünglichen Umfangs sind in der Hauptsache die Stücke programmatischen Inhalts ausgeschieden worden. Für eine staatswissenschaftliche Betrachtung ist der Ertrag also nicht allzu groß[1]).

Immerhin: die politisch-theoretischen Grundansichten des Verfassers werden auch so — selbstverständlich — deutlich genug. Man kennt die Bestrebungen seines Berliner Freundeskreises, eine Art Synthese zwischen der Ideenwelt des »westeuropäischen«, insbesondere englischen Demokratismus und den machtpolitischen Traditionen unserer herkömmlichen deutschen Geschichtsauffassung seit *Ranke* und *Hegel* zustande zu bringen, um auf diese Weise den als schicksalhaft empfundenen Uebergang Deutschlands in die Lebensformen der modernen Demokratie zu erleichtern. Welche besondere Rolle spielt *Troeltsch* innerhalb dieser Bemühungen? Welches ist seine persönliche Farbe?

Am persönlichsten und unmittelbarsten wirken zunächst die Töne seelischer Erschütterung, die das ganze Buch — schließlich in fast ermüdender Wiederholung — durchklingen. Von der Leidenschaftlichkeit seines Freundes *Max Weber* stechen sie doch sehr fühlbar ab: ihm fehlt durchaus die charakteristische Verbindung von eiskalter intellektueller Ueberlegenheit und illusionsfreier Nüchternheit mit dämonischer Leidenschaft und stolzer Führergeste, die jenen gerade in den Augenblicken schwerster politischer Krisen am meisten kennzeichnete. Anderseits drängt ihn die Erfahrung von den ewigen Niederlagen der Vernunft im politischen Leben auch nicht, wie den zart und tief empfindenden *Meinecke*, zu grübelnder Versenkung in die düstere Problematik der Staatsräson. Ihn treibt sie zunächst einmal in zornige Erregung, der er mit einer gewissen bajuvarischen Herzhaftigkeit Luft macht, wie sie ja auch zu seinem Wesen gehörte. Die Uebermacht der dumpfen Instinkte, des bornierten Eigennutzes und der blinden Tatkraft vor der vernünftigen Einsicht haben wir alle in den letzten Jahren mit Erschütterung täglich neu erfahren; aber die Bitterkeit dieser Erlebnisse wird naturgemäß den am tiefsten kränken, dessen politisches Programm am zuversichtlichsten mit der Möglichkeit rechnet, die Gegensätze menschlicher Interessen und Leidenschaften durch politische Vernunft auszugleichen. Eben das aber bildet den charakteristischen ethischen Untergrund für jene demokratische Gesinnung anglisierender Farbe, die *Troeltsch* und sein Kreis mit dem deutschen Staatsdenken zu versöhnen suchte. Von hier aus ist denn auch das besondere Pathos unseres

---

1) Für diesen speziellen Zweck weit lehrreicher scheint mir die vortreffliche Aufsatzsammlung von *K. Singer*, Staat und Wirtschaft seit dem Waffenstillstand. Jena 1924 (a. d. Hamburger »Wirtschaftsdienst«).

Buches zu verstehen: im Grunde ein tief resigniertes Pathos, eine fortgesetzte Klage über enttäuschte Hoffnungen, ein vergebliches Ausspähen »ex profundis nach Licht und Erlösung« (*Meinecke*). Dennoch nicht selten erfrischend (und darin kommt das Eigenste des Verfassers zur Geltung) durch einen Zug tapferer Männlichkeit, anziehend überhaupt durch die Wärme des patriotischen Eifers. Andrerseits merkt man doch auch recht häufig die niederdrückenden Witterungseinflüsse der Berliner politischen Atmosphäre — einer Umgebung, in der sich leicht die Hiobsposten von überallher häufen und der freie Ausblick zuweilen verdunkelt wird durch loses Dunstgewölk politischer Gerüchte, das auch dem klaren Auge gar zu leicht das Aufziehen schwerer Wetterwolken vortäuscht. Am meisten dann, wenn parteiliche Voreingenommenheit (gegen rechts) mit hineinspielt. Im ganzen sehen wir doch heute schon, möchte ich glauben, daß die ewigen politischen Aufregungen der Revolutionszeit viel weniger tief auf unsere (im Grunde überraschend ruhige, schwer bewegliche) Nation eingewirkt, ihre geistige und wirtschaftlich-soziale Struktur in viel geringerem Grade umgestaltet haben, als der kluge Beobachter aus nächster zeitlicher Nähe zu erkennen meinte.

Zur Aufstellung konkreter politischer Einzelvorschläge (etwa in der Art seines Freundes Hans Delbrück) ist *Troeltsch* — der Philosoph des relativierenden Historismus — eigentlich nirgends gelangt; es bleibt im wesentlichen bei allgemeinen Mahnungen zu nationalem Zusammenschluß nach außen und der immer wiederholten Empfehlung einer nüchtern-besonnenen Politik der Mitte. Schöpferisch oder besonders originell im Sinne praktischer Politik wird man seine Ideen überhaupt nicht finden. Ein Mann der Tat war er nicht, und persönlich hat er niemals nach politischem Machtbesitz verlangt. Der Einführung demokratisch-parlamentarischer Verfassungsformen steht er im Grunde (wie er selbst gesteht) mit wesentlich größerer Skepsis als *Max Weber* gegenüber; die Demokratie »liegt uns Deutschen im Grunde nicht«, sie trägt »die Mängel der Mittelmäßigkeit und Spießerhaftigkeit«, trägt große Gefahren besonders für das geistige Leben in sich. Aber da wir »nichts Besseres haben, müssen wir an dieser kümmerlichen Stange in die Höhe klettern« (S. 52); die Demokratie allein ist die »dünne Eisdecke«, die uns über den reißenden Strom trägt (S. 149) — gewiß »nicht das letzte Wort« unserer politischen Entwicklung; sie ist durchaus Schicksal, nicht freier Wille. Von so resignierter Stimmung aus wird die Kritik an den Schwächen des parlamentarischen Systems (S. 109 ff.), die er keinesfalls als bloße »Kinderkrankheiten« gelten lassen möchte, weit besser gelingen als der Versuch, für eine nicht bloß äußerliche, sondern auch gesinnungsmäßige Anerkennung der neuen Zustände zu werben (298 ff.). Er selber träumt wohl von einer neuen, »starken und großen Partei der Intelligenz«, die uns von den öden Schlagworten der

heutigen Fraktionen erlösen, die freie Beweglichkeit und die aristokratischen Traditionen des deutschen Geistes retten würde (S. 116); aber für die praktische Politik erklärt er doch den Anschluß an eine der bestehenden Parteien für unbedingte Pflicht, da sie die einzigen greifbaren Realitäten und nicht so ohne weiteres zu ersetzen sind. Und indem er das Steigen der Reaktion von rechts, das unaufhaltsame Verebben der revolutionären Wellen sorgend beobachtet, hofft er doch, daß statt einer ideenlosen Restauration des Alten »eine Politik der kaltblütigen und illusionslosen Bilanz« möglich sein wird, die aus der schicksalsmäßig gewordenen Demokratie wenigstens das politische Verantwortlichkeits- und Solidaritätsgefühl sowie die Willigkeit zur Führerauslese herausläutert, ohne welche die Demokratie nur ein spießbürgerlicher Größenwahnsinn ist« (201). Das Problem der Führerauslese, insbesondere der Ministerauslese, wünscht er im Sinn bekannter demokratischer Reformvorschläge durch eine Verstärkung der politischen Stellung des Reichspräsidenten zu erledigen.

In all diesen Aeußerungen kommt bereits ziemlich deutlich zutage, daß die innere Spannung zwischen den Traditionen der alten und den Tendenzen der neuen Zeit noch keineswegs überwunden, die gewollte Synthese zwischen englischer und deutscher Staatsidee noch keineswegs gelungen ist. Noch deutlicher scheinen es mir (naturgemäß) die außenpolitischen Betrachtungen unseres Autors zu zeigen. Der bewußte Verzicht auf machtpolitische, vollends auf »imperialistische« Betätigung Deutschlands, das resignierte Sichhineinfinden in die Rolle einer »großen Schweiz« gehört freilich zu den Grundvoraussetzungen seiner Politik und der seines Kreises; es ist nur die eine Seite der hier gesuchten Einfügung in das englische politische System; gelegentlich ist sogar davon die Rede, daß eines Tages »alle europäischen (gemeint ist: kontinental-europäischen) Staaten werden auf die große Welt- und Militärpolitik verzichten und sich als Sammlungen ihres Nationalbestandes auf Grund internationaler Vertragspolitik einrichten müssen, wobei sie geistige und wirtschaftliche Kräfte in einem für lange Zeit von außereuropäischen Weltmächten festgestellten Rahmen pflegen können. Auch für Frankreich wird noch einmal die Stunde der Resignation kommen« (172). Als ihm dann aber dieses angelsächsische Zukunftsbild in anglo-amerikanischer Form, kraß ausgemalt (in dem Geschichtsbuch von H. G. Wells) entgegentritt, regt sich in ihm doch stärkster Widerspruch: »Landmächte sind nun einmal etwas anderes als Seemächte. Für die Rolle des Burenstaates sind die europäischen Landmächte zu groß und durch Masse und Zivilisation zu selbständig. Diese Seite des Problems ignoriert die angelsächsische Politik, die nur von den Gesichtspunkten der Seemächte und der überall Autonomie und damit Befriedung schaffenden Weltdemokratie ausgeht, wobei sie die Rolle der Weltpolizei spielt. Die notwendig militärisch stärker

organisierten Landmächte können auch nicht Demokratien von reinem westlichen (gemeint ist: englisch-amerikanischem) Stil sein. Der theoretische Antimilitarismus ist gleichfalls ein Produkt des Denkens und des Interesses der Seemächte« (258). Man sieht: da klaffen heimliche Widersprüche — oder doch Unausgeglichenheiten. Aber sie reichen noch weiter. Unser Autor wehrt sich mit höchster Energie gegen die Gefahr (die mit Beginn des großen deutschen Staatsbankrotts besonders deutlich hervortrat), daß die ständig wachsende Macht des Privatkapitals die Souveränität des Staates über die politischen und Wirtschaftsparteien und die staatliche Autorität überhaupt erschüttert. Er glaubt geradezu eine Verschwörung der großen Wirtschaftskapitäne gegen den parlamentarisch regierten Staat im Gange, die ihn mit größter (offenbar sogar übertriebener) Sorge erfüllt und kämpft für die staatspolitische, gegen die wirtschaftspolitische Gesinnung: gegen die drohende Amerikanisierung Deutschlands. Aber wie will er diese Amerikanisierung aufhalten, wenn jenes Zukunftsbild angelsächsischer Weltherrschaft zur Tatsache wird: wenn der deutsche Staat, machtlos auf die Gunst der Weltherrscher angewiesen, seine wesentliche Aufgabe darin erblicken muß, sich diese Gunst durch gesteigerte wirtschaftliche Leistungen zu verdienen — ohne jede Möglichkeit, seine Autorität nach innen in neuen Flor zu bringen durch politische Taten nach außen? Der Primat der auswärtigen Politik vor der inneren gilt auch ihm als Glaubens- und Erfahrungssatz. Die Gefahr einer dauernden Erschlaffung des nationalen Willens zu zermürbendem Fatalismus gilt auch ihm als der »gefährlichste Punkt« in dem politischen System der Resignation und des »Erfüllens« (296). Ja, auch er kann und mag zuletzt nicht endgültig auf die Hoffnung verzichten, daß vom Osten her, von der Türkei und Rußland aus »auf die Dauer die ganze europäische Lage ins Wanken und eben damit auch irgendwann einmal für Deutschland die Stunde der Milderung oder Aufhebung der schlimmsten Verstümmelungen kommen wird« (293).

Man sieht: seine Resignation ist ebensowenig eine unbedingte und endgültige, wie sein Demokratismus überhaupt ein unbedingter und endgültiger war. Eine innerlich aristokratische Natur, der die Demokratisierung der Welt als naturhaft-unvermeidliches »Schicksal« erscheint, glaubt sich verpflichtet, dieses Schicksal zu bejahen, ohne doch eigentlich in tieferem geistigen Sinn sich damit verbunden zu wissen: das ist schließlich die Bilanz des Ganzen. Wie läßt aber eine so starke innere Zwiespältigkeit sich überhaupt seelisch ertragen? »Die politisch-sozialen Gestaltungen sind in Wahrheit doch nur Fragen der Lebensform und -technik, Voraussetzungen organisatorischer und materieller Art für das eigentliche Leben des Geistes. Dieses selber fällt mit ihnen niemals zusammen, kann sich nie in ihnen erschöpfen.« Schließlich findet j e d e Gestaltungsform des politisch-sozialen Lebens irgendwie ihre Beziehung